

Astrid Wonneberger

Persönliche Netzwerke und soziale Unterstützung in einer Hamburger Großwohnsiedlung

Zusammenfassung

Dieser Beitrag stellt die Ergebnisse einer ego-zentrierten Netzwerkanalyse vor, die zwischen 2018 und 2022 in der Lenzsiedlung, einer Hamburger Großwohnsiedlung im Bezirk Eimsbüttel, durchgeführt wurde. Die erhobenen 50 Netzwerkinderviews mit Bewohner*innen ab 18 Jahren geben Hinweise auf soziale Kohäsion und Unterstützungsleistungen innerhalb von und zwischen Familien im Quartier sowie außerhalb der Siedlung. Die Daten zeigen, dass viele verbreitete, pauschalisierende Annahmen, die insbesondere von Migration geprägten Großwohnsiedlungen zugeschrieben werden, wie beispielsweise Anonymität oder das Bestehen von »Parallelgesellschaften«, in diesem Fall nicht oder nur bedingt zutreffen. So zeigen die vorliegenden Daten insbesondere, dass die befragten Bewohner*innen und ihre Familien überwiegend über breite und vielfältige soziale Netzwerke u.a. in Form von verwandtschaftsbezogenen *multiplexen Beziehungen* und nachbarschaftlich organisierten *uniplexen* Ressourcen verfügen. Die Vernetzung ist insbesondere bei Personen mit Migrationshintergrund vor allem über verwandtschaftliche Beziehungen auch transnational ausgerichtet. Auf lokaler Ebene ist eine insgesamt hohe interkulturelle bzw. interethnische Vernetzung festzustellen, die sowohl aus *bonding ties* als auch aus *bridging ties* besteht.

Schlagwörter

Soziale Netzwerke, soziale Kohäsion, Familie, Nachbarschaft, Quartiersforschung, Migrationsgesellschaft

PD Dr. Astrid Wonneberger, Department Soziale Arbeit, HAW Hamburg, und Institut für Ethnologie, Universität Hamburg

Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Studies (ZMF) 2024 4 (1): 81–113, DOI: <https://doi.org/10.48439/zmf.297>

Personal Networks and Social Support in a Large Housing Estate in Hamburg

Abstract

This article presents the results of an ego-centered network analysis conducted in the Lenzsiedlung, a large housing estate in Hamburg's district of Eimsbüttel, between 2018 and 2022. The 50 network interviews with residents aged 18 and over provide information on social cohesion and support services within and between families in the neighborhood and outside the estate. The data show that many widespread, generalizing assumptions that are attributed to large housing estates, particularly when they are characterized by migration, such as anonymity or the existence of »parallel societies«, do not or only partially apply to this case. In particular, the available data show that the interviewees and their families predominantly have broad and diverse social networks, including kinship-related multiplex relationships and neighborhood-based uniplex resources. Networking is also transnationally oriented, particularly among residents with a migratory background, mainly through kinship relationships. At the local level, a high level of intercultural and inter-ethnic interaction consisting of both bonding ties and bridging ties can be observed.

Keywords

Social networks, social cohesion, family, neighborhood, community, immigrant societies, diverse societies

* * * * *

1 Einleitung

Großstädtischen Nachbarschaften und insbesondere Großwohnsiedlungen haftet seit langem ein Bild an, das von negativ konnotierten Zuschreibungen wie Anonymität und sozialer Isolation geprägt ist (z. B. Althaus 2018, S. 310; Kurtenbach 2017, S. 43–54; Hüllemann et al. 2015, S. 24). Für Städte und Stadtviertel, die stark von Migration geprägt sind – und dies betrifft häufig Großwohnsiedlungen –, wurde seit den 1990er Jahren zudem eine zunehmende ethnische Segregation festgestellt, die zumeist kritisch entweder als Abschottungsversuch von ethnisch homogenen »Minderheiten« (Stichwort: »Parallelgesellschaften«) oder als unfreiwillige räumliche Marginalisierung mit mehrschichtigen Benachteiligungen (»Ghettos«) gedeutet wird (u.a. Ber-

ding 2020, S. 59–63; Farwick et al. 2019b, S. 418; Kronauer und Häußermann 2019, S. 189; Schnur et al. 2013, S. 9 f.; Friedrichs und Triemer 2009, S. 117; Yildiz 2007). Entsprechend werden ethnisch/kulturell und/oder sozio-ökonomisch homogene soziale Netzwerke, insbesondere wenn sie solche Quartiere charakterisieren, tendenziell als Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt gesehen (Teichler et al. 2023, S. 9–15; Schönwälder et al. 2016, S. 2–4).

Netzwerkforschungen in solchen Settings schauen bei der Erforschung und Beurteilung von sozialen Netzwerken oft nicht nur auf die Größe und Dichte und wie viele Kontakte (potenziell) zur Verfügung stehen, sondern sie untersuchen auch, welche Ressourcen diese Netzwerke bieten (Blasius et al. 2008, S. 88). Dabei wird u.a. zwischen *bonding ties* und *bridging ties* unterschieden: Bei *bonding ties* handelt es sich um soziale Beziehungen, die überwiegend innerhalb einer Gruppe oder eines Stadtteils bestehen und als integrations- bzw. aufstiegshemmend gelten, vor allem, wenn es sich um ärmere Stadtviertel handelt. *Bridging ties* hingegen bezeichnen gruppen- oder lokal übergreifende Netzwerke, die meist positiv bewertet werden, da sie den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt und soziale Aufstiegsmöglichkeiten insbesondere für ärmere Gruppen fördern (Farwick et al. 2019b, S. 419; Schnur et al. 2013, S. 16).

Relativiert und durch neue Erkenntnisse ergänzt werden Forschungen zu von Migration geprägten Großwohnsiedlungen und urbanen Quartieren seit einigen Jahren durch Perspektiven, die solche Viertel und entsprechende Netzwerke im Hinblick auf ihre Integrationspotenziale in den Blick nehmen (Stichwort: »Ankunftsquartiere«). Sie erkennen zum einen eine immer größere ethnisch-soziale Diversität in von Migration geprägten Quartieren und nehmen zum anderen in solchen Wohnumfeldern eine positiv konnotierte binnenintegrative Wirkung wahr, da diese das Ankommen erleichtern, Teilhabechancen erhöhen und Inklusionsleistungen übernehmen können. Sie betonen wirtschaftliche und psychosoziale Potenziale und verweisen dabei auch auf mögliche Vorteile von Netzwerkhomogenität in Bezug auf Zusammenhalt, Kommunikation und gegenseitige Unterstützung (u.a. Teichler et al. 2023; Berding 2020, S. 59–63; Farwick et al. 2019b; Hans et al. 2019; Kronauer und Häußermann 2019, S. 189; Schnur et al. 2013, S. 10, 16; Friedrichs und Triemer 2009, S. 117). Entsprechende Studien untersuchen Alltagspraktiken und Netzwerke unterschiedlicher Akteur*innen und nehmen ressourcenrelevante Kontexte sowohl innerhalb als auch außerhalb der Nachbarschaften in den Blick (z. B. Berding 2020, S. 63–76; Hans et al. 2019; Farwick et al. 2019b; Hanhörster 2014; für eine Reihe an neuen Studien zu »Ankunftsquartieren« inkl. in Ostdeutschland: Templin 2024).

Der Blick über lokale und regionale Grenzen hinaus ist in migrantisch geprägten Quartieren von besonderer Relevanz, da Beziehungen zu im Aus-

land lebenden Menschen und translokale Lebenswelten für viele Bewohner*innen von hoher Bedeutung sind. Entsprechende Studien stellen dabei auch fest, dass externe, translokale Netzwerke dem Aufbau lokaler Nachbarschaftsbeziehungen nicht entgegenstehen, sondern sich vorteilhaft verbinden lassen (Hans et al. 2019, S. 516–518; Althaus 2018, S. 378–381; als Zusammenfassung der Diskussion um das Verhältnis von lokalen und globalen Bezügen: Schönwälder et al. 2016, S. 5–7).

Viele der letztgenannten Forschungen greifen mit ihrer Sichtweise eine seit einigen Jahren laufende Debatte um eine postmigrantische Perspektive in der Migrationsforschung (Gaonkar et al. 2021; Foroutan 2019, 2016; Foroutan et al. 2018; Hill und Yildiz 2018; Yildiz und Hill 2015; Espahangizi 2016) und entsprechende Forderungen auf, Migration jenseits hegemonialer Diskurse über »Parallelgesellschaften« und von negativ geprägten Zuschreibungen neu zu denken (Yildiz und Hill 2015, S. 11). Hier setzt auch unsere Netzwerkforschung an, die sich mit der Lenzsiedlung im Hamburger Bezirk Eimsbüttel beschäftigt. Als Großwohnsiedlung, deren ca. 3.000 Bewohner*innen zu über 70 % einen Migrationshintergrund aus über 60 Nationen aufweisen und die über lange Zeit den Ruf eines »sozialen Brennpunkts« innehatte, ist auch die Lenzsiedlung von vielen der anfangs genannten negativ konnotierten Zuschreibungen betroffen (Wonneberger et al. 2021). Um diesen Sichtweisen einen möglichst differenzierten Blick entgegenzusetzen und den Blick auf die Siedlung damit zu »entmigrantisieren« (Bojadžijev und Römhild 2014, S. 11), wurde im methodischen Vorgehen u.a. darauf geachtet, nicht nur auf Bewohner*innen mit Migrationshintergrund zu fokussieren, sondern die gesamte Bewohnerschaft in die Studie einzubeziehen und dabei Alltagssituationen und Strukturen zu erforschen, die durch vielfältige innere und äußere Einflüsse gestaltet werden. Zudem standen die Sichtweisen der Bewohner*innen im Zentrum der Forschung.

In diesem Kontext stellte sich auch die Frage nach der internen und externen Vernetzungsstruktur der Siedlung und ihrer Bewohnerschaft, ihrer sozialen Einbettung und den damit verbundenen zur Verfügung stehenden Ressourcen. Um entsprechende Daten zu erhalten, haben wir eine egozentrierte Netzwerkanalyse durchgeführt, deren Daten zwischen 2020 und 2022 im Rahmen des Verbundprojekts »Postmigrantische Familienkulturen« (POMIKU) erhoben wurden.¹ Die zentralen Ergebnisse werden in diesem Beitrag vorgestellt.

¹ Ziel der vom BMBF im Rahmen der Förderlinie »Migration und gesellschaftlicher Wandel« (BMBF 2021, 2016) geförderten Verbundforschung war die Untersuchung von unterschiedlichen Formen des Familienlebens, Wertvorstellungen und Normenvielfalt in der Lenzsiedlung. Die Studie sollte detaillierte Einblicke in die alltägliche Lebensführung der

Leitend für unsere Netzwerkforschung sind Fragen, die sich aus den oben skizzierten Diskussionen zur Bedeutung von sozialen Netzwerken in von Migration geprägten urbanen Quartieren ergeben. Wir wollten insbesondere herausfinden, wie viele und welche Arten von Beziehungen die Befragten zu anderen Menschen innerhalb und außerhalb der Siedlung unterhalten, wie eng diese Beziehungen sind und wozu sie genutzt werden bzw. welche Art von Unterstützungsleistungen sie über welche Art von Netzwerken erhalten. Aus diesen Daten lassen sich auch Erkenntnisse über das Verhältnis lokaler, überregionaler und transnationaler Verflechtungen sowie über die Bedeutung nachbarschaftlicher Netzwerke und den Zusammenhalt der Siedlung ableiten.

Der Beitrag beginnt mit einer kurzen Vorstellung der untersuchten Siedlung und des methodischen Vorgehens. Die darauffolgende Darstellung der Ergebnisse ist nach drei thematischen Schwerpunkten geordnet: 1) familiäre und verwandtschaftliche soziale Netzwerke, 2) transnationale Netzwerke, 3) lokale nachbarschaftliche Netzwerke und soziale Kohäsion.

Der erste Schwerpunkt adressiert eine aktuelle Debatte in der Ethnologie, die die Frage aufwirft, wie wichtig Verwandtschaft in modernen, westlich orientierten Gesellschaften (noch) ist und welche Funktionen verwandtschaftliche Beziehungen erfüllen (z. B. Schnegg et al. 2010). Der zweite und der dritte Bereich basieren auf den anfangs skizzierten Forschungsinteressen, die zwischen Migrations-, Netzwerk- und Quartiersforschung angesiedelt sind. Vor dem Hintergrund eines hohen Anteils von Bewohner*innen mit Migrationshintergrund und einer großen kulturellen Vielfalt stellen sich auch Fragen nach der Homogenität und Bedeutung intra-/interethnischer bzw. intra-/interkultureller Beziehungen.² Gibt es Hinweise auf ethnische »Paral-

Bewohner*innen, das Zusammenleben sowie die soziale Kohäsion in einem durch kulturelle Vielfalt geprägten Viertel ermöglichen (POMIKU 2022).

² Ich verwende in diesem Beitrag einen ethnologischen Kultur- bzw. Ethnienbegriff (siehe ausführlich Beer 2017), auf dessen Diskussion hier nicht vertiefend eingegangen werden kann. In dieser Forschung geht es vor allem um verbreitete Zuschreibungen von kulturellen Merkmalen, mit deren Hilfe Unterschiede zwischen sozialen Gruppen wie Ethnien, aber auch Nationen festgestellt oder konstatiert werden. Wir waren uns im Verlauf des Projekts der Problematik dieser Begriffe, Kategorien und Zuschreibungen bewusst und hätten sie gern vermieden, brauchten jedoch Kategorien, mit denen wir kulturelle Vielfalt und Differenz erheben konnten – hier sind wir mitten in dem postmigrantisches Dilemma, wie es z. B. Römhild (2015) beschreibt. Da wir diese Kategorien nicht von außen festlegen wollten, haben wir bei der Netzwerkanalyse die Interviewpartner*innen selbst gefragt, welches ihr kultureller Hintergrund sei bzw. welchen Hintergrund sie bei den benannten Personen annahmen. Dabei haben wir uns bewusst für die Frage nach »kulturellem« und nicht nach »ethnischem« oder »nationalem« Hintergrund entschieden, da wir die Frage nach ethnischer Zuschreibung als für die Befragten schwerer zugänglich und nationale Kategorien für zu ungenau hielten (so wären in dieser Kategorie z. B. türkische nicht von kurdischen Hin-

lelwelten« oder kann man eher von einer interkulturellen bzw. interethnischen Vernetzung sprechen? Spielen lokal zentrierte soziale Netzwerke bei Menschen mit Migrationshintergrund eine größere Rolle als bei deutschen Bewohner*innen ohne Migrationshintergrund, wie es zum Beispiel Häußermann und Siebel (2004, S. 159) annehmen? Oder anders formuliert: Wie weit sind *bonding ties* und *bridging ties* verbreitet?

Die im Rahmen der ego-zentrierten Netzwerkanalyse erhobenen Daten unserer Studie erlauben durch eine zusammenfassende Betrachtung der persönlichen Netzwerke auch Schlussfolgerungen über die Gesamtstruktur sozialer Netzwerke und Beziehungen innerhalb der Siedlung, über soziale und kulturelle Vermischung (zum methodischen Vorgehen: Schweizer et al. 1998, S. 2) sowie mögliche Konfliktfelder. Dadurch ermöglichen sie es, Prozesse des gesellschaftlichen Zusammenlebens besser zu verstehen. Die Analysen geben auch Hinweise auf real genutzte und potenzielle Ressourcen (z. B. gegenseitige Unterstützung), die auf Netzwerken innerhalb und außerhalb der Siedlung beruhen. Damit leistet die Forschung auch einen Beitrag zur Diskussion um Segregation, »Ankunftsquartiere« und lokale »Parallelgesellschaften«, indem sie – ganz im Sinne der postmigrantischen Forderungen – den allzu häufig negativen und problemorientierten Blick auf von Migration geprägte städtische Quartiere hinterfragt und relativiert.³

tergründen zu unterscheiden gewesen). Es stellte sich jedoch heraus, dass für die Selbstbeschreibung häufig nationale Bezeichnungen genutzt wurden, allerdings nicht immer nationalstaatliche (z. B. »kurdisch« statt »türkisch«). Zudem ist es möglich, dass (auch aufgrund von sprachlichen Schwierigkeiten) einige Befragte nicht zwischen »kultureller Herkunft« und »kulturellem Hintergrund« unterschieden. Da es uns in dieser Netzwerkforschung aber nicht darum ging, Kultur im engeren Sinne zu erforschen und herauszufinden, ob die befragten oder benannten Personen jenseits ihrer sozialen Beziehungen tatsächlich besondere kulturelle Merkmale oder Verhaltensweisen aufweisen, sondern es uns vor allem um Zuschreibungen von außen bzw. häufig geäußerte stereotype Annahmen bezüglich Menschen mit Migrationshintergrund (»Parallelgesellschaften«) ging, die mit Hilfe der Netzwerkdaten untersucht werden sollten, haben wir auf eine genauere Differenzierung dieser Begriffe verzichtet.

3 Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle bei meinen Kolleginnen Katja Weidtmann, Sabina Stelzig, Diana Lölsdorf und Romy Mittag für ihre Unterstützung bei der Erhebung und Auswertung der Daten sowie ihre hilfreichen Anmerkungen zu diesem Artikel. Mein Dank gilt weiterhin den Gutachter*innen sowie David Templin als Herausgeber der ZMF für ihre detaillierte und konstruktive Kritik.

2 Der Untersuchungsort: Die Lenzsiedlung im Hamburger Bezirk Eimsbüttel

Untersuchungsort der vorliegenden Studie ist die Lenzsiedlung, eine Großwohnsiedlung im Hamburger Bezirk Eimsbüttel. Gebaut zwischen 1974 und 1984 als Projekt des sozialen Wohnungsbaus, war die Lenzsiedlung ursprünglich für die Mittelschicht geplant. Erstbewohner*innen erinnern sich daran, dass es in der Anfangszeit nur wenige nicht-deutsche, vor allem türkische und kurdische Gastarbeiterfamilien in der Siedlung gab, doch änderte sich dies wenige Jahre nach Fertigstellung. Die deutsche Mittelschicht wanderte zunehmend ab, während vor allem seit den 1990er Jahren Geflüchtete aus verschiedenen Krisenregionen sowie Personen aus sozial-ökonomisch schwächeren Schichten einzogen (Halves et al. 2013; Lenzsiedlung e.V. o.J.; Lenzsiedlung e.V. 2022, S. 14–17).

Heute leben in der Siedlung auf einer Fläche von 7,6 ha ca. 3.000 Menschen in knapp 1.300 Haushalten, die in acht Hochhausblöcken angeordnet sind.⁴ Damit ist die Bevölkerungsdichte von 400 Personen pro Hektar eine der höchsten in Hamburg. Ein im Hamburger Vergleich überdurchschnittlich hoher Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund sowie eine große Zahl an Familien prägen das Leben in der Siedlung. Dass über 72 % der Bewohner*innen einen Migrationshintergrund aufweisen (Hamburg: 36,1 %) und 60 unterschiedliche Herkunftsländer vertreten sind, verweist auf die große kulturelle Vielfalt der Siedlung. Die Quote an Haushalten mit minderjährigen Kindern liegt bei 28 % (Hamburg: 18 %), denen 42 % Einpersonenhaushalte gegenüberstehen (Hamburg: 54,3 %).

Bis in die frühen 2000er Jahre war die Siedlung geprägt von sozialen Problemen und Konflikten, woraufhin sie den Ruf eines »sozialen Brennpunkts« erwarb. Durch verschiedene Maßnahmen, u.a. eine engagierte Sozialarbeit vor Ort und eine ab dem Jahr 2000 durchgeführte Quartiersentwicklung⁵, konnte die Situation entschärft und die Lebensqualität sowie das Erscheinungsbild der Wohnsiedlung erheblich verbessert werden. Allerdings hängt der Siedlung nach Aussage von Bewohner*innen noch immer das Image eines »Problemviertels« an, insbesondere bei in direkt benachbarten Gebieten wohnenden Personen, während das Eigenbild inzwischen überwiegend positiv geprägt ist (Wonneberger et al. 2021; Lölsdorf et al. 2022; zu

⁴ Diese und die folgenden Angaben beruhen auf (bislang unveröffentlichten) Sozialdaten für das statistische Gebiet 39010 für das Jahr 2020, die uns vom Statistikamt Nord zur Verfügung gestellt wurden.

⁵ Die Quartiersentwicklung fand im Rahmen der Programme »Soziale Stadtteilentwicklung« (1998–2004) und »Aktive Stadtteilentwicklung« (2004–2008) statt. Details sind in den Abschlussberichten (Lawaetz-Stiftung 2012; Stadtteilbüro Lenzsiedlung 2007) veröffentlicht.

»Großsiedlungen als Problemkonstruktion« siehe auch Haumann und Hoschek 2020).

3 Methodisches Design

Die zentrale Methode der vorliegenden Studie ist eine ego-zentrierte Netzwerkanalyse, wie sie u.a. von Schweizer (1996) und Schnegg und Lang (2002) beschrieben wird. Mit Hilfe dieser Methode kann erhoben werden, welche Arten von Beziehungen ein*e Akteur*in (Ego) aus einer bestimmten Untersuchungseinheit zu anderen Akteur*innen (Alteri) innerhalb oder außerhalb dieser Einheit unterhält. Diese Daten erlauben Rückschlüsse über die soziale Einbettung von Personen und auch über die soziale Organisation dieser Einheit als Ganzes.

Üblicherweise schauen ego-zentrierte Analysen vor allem auf persönliche Netzwerke als Ressourcen für soziale Unterstützung oder anderweitig positiv besetzte Beziehungen (Schnegg und Lang 2002; Schweizer 1996), und darauf lag auch der Fokus unserer Netzwerkforschung. Unser Namensgenerator⁶ bestand aus zwanzig Fragen nach verschiedenen Dimensionen sozialer Beziehungen, darunter mehrere Fragen zu instrumenteller Hilfe, zu emotionaler und ökonomischer Unterstützung, zu Ratgeberfunktionen sowie zum erweiterten sozialen Umfeld. Die Fragen waren so formuliert, dass damit sowohl konkret erlebte Unterstützungs- oder Kontaktsituationen erhoben wurden als auch Kontakte, die potenziell zur Verfügung stünden, wenn sie in einem bestimmten Kontext gebraucht würden (zum methodischen Design: Schnegg und Lang 2002).

Nachstehende Tabelle 1 enthält die vollständige Liste der namensgenerierenden Fragen unserer Studie. Da ein weiteres Interesse des Projekts auf der Erforschung von Konflikten innerhalb von Familien und innerhalb der Siedlung lag, haben wir nicht nur nach sozial unterstützenden bzw. positiv besetzten, sondern auch nach belasteten bzw. konfliktreichen Beziehungen gefragt.

⁶ Als »Namensgenerator« wird ein Erhebungsinstrument in der Netzwerkforschung bezeichnet, das mit Hilfe standardisierter Fragen Daten über die Einbettung einer Person in ein soziales Umfeld erhebt. Die konkreten Fragen danach, wen die befragten Personen in den jeweiligen Kontexten nennen, fragen oder kontaktieren würden, generieren Antworten zu den sozial relevanten Interaktionspartner*innen (Schnegg und Lang 2002; Schweizer 1996).

Tabelle 1: Namensgenerierende Fragen der Netzwerkstudie

Q1	Nehmen wir an, Sie bräuchten Lebensmittel, Klopapier, Werkzeug für eine kleine Reparatur in der Wohnung oder so etwas in dieser Art und die Läden sind geschlossen. Wen würden Sie fragen, um diese Dinge auszuleihen?
Q2	Wenn Sie jemanden brauchen, der Ihnen in der Kommunikation mit Behörden oder bei der Stromrechnung oder so etwas helfen soll, wen würden Sie fragen?
Q3	Wen würden Sie bitten, wenn Sie eine Kinderbetreuung (außerhalb der Kita) / einen Babysitter brauchen?
Q4	Wer hat außer Ihnen und Ihren Mitbewohner*innen noch einen Schlüssel zu Ihrer Wohnung?
Q5	Wen würden Sie fragen, sich um Ihre Wohnung zu sorgen, wenn Sie im Urlaub oder anderweitig längere Zeit nicht zu Hause sind?
Q6	Nehmen wir an, Sie bräuchten Rat vor einer größeren Veränderung in Ihrem Leben, z. B. beim Wechsel des Arbeitsplatzes oder bei einem Umzug in einen anderen Ort. Wen würden Sie um Rat fragen, wenn eine solche Entscheidung anstünde?
Q7	Nehmen wir an, Sie hätten ernste Probleme mit Ihrem/r Partner*in oder einem anderen Familienmitglied. Mit wem würden Sie über diese Probleme sprechen?
Q8	Wenn Sie Probleme in Ihrem Arbeitsumfeld/Schule o.ä. haben, wen fragen Sie um Rat?
Q9	Angenommen, Sie müssten eine größere Summe Geld leihen. Wen würden Sie fragen?
Q10	Mit wem haben Sie regelmäßig Kontakt über E-Mail, Telefon, WhatsApp etc.? Mit wem tauschen Sie sich regelmäßig über alle möglichen alltäglichen Dinge aus, aber ohne diese Person direkt zu treffen?
Q11	Mit wem gehen Sie regelmäßig Spazieren, ins Kino oder gemeinsam Kaffee trinken, mit wem treffen Sie sich regelmäßig (auch in größeren Abständen)?
Q12	Mit wem haben Sie in den letzten fünf Jahren gemeinsam Urlaub verbracht oder sind zusammen verreist?
Q13	Wen haben Sie in den letzten fünf Jahren für eine längere Zeit (mindestens eine Übernachtung) besucht?
Q14	Mit wem haben Sie engen Kontakt durch ein gemeinsames Hobby oder ein gemeinsames Interesse (z. B. Spielen, Sport, Kirche, religiöse Vereinigung ...)?
Q15	Angenommen Sie sind krank und müssen das Bett hüten – haben Sie jemanden, der Ihre (kurzfristige) Betreuung übernehmen könnte?
Q16	Nehmen wir an, Sie stehen wegen Corona-Verdachts unter Quarantäne. Wen würden Sie bitten, für Sie einzukaufen?
Q17	Gibt es in Ihrem beruflichen/schulischen Kontext Menschen, mit denen Sie sich häufiger austauschen, z. B. über berufliche Dinge oder Probleme?
Q18	Welche Menschen, würden Sie sagen, sind für Sie aktuell die wichtigsten in Ihrem Leben?
Q19	Gibt es noch weitere Personen in Ihrem Leben, die für Sie sehr wichtig sind und die Sie bisher noch nicht erwähnt haben? Z. B. Menschen außerhalb Hamburgs, die Sie im Urlaub kennengelernt haben oder die weggezogen sind?
Q20	Wenn Sie nun noch einmal an alle Ihre sozialen Beziehungen denken: Gibt es da auch Beziehungen, die Sie als schwierig oder belastend empfinden, z. B. durch Meinungsverschiedenheiten, unterschiedliche Erwartungen aneinander oder ein zu starkes Einmischen in persönliche Angelegenheiten?

Mit Hilfe dieses Namensgenerators wurden insgesamt 50 standardisierte Netzwerkinterviews erhoben. Im Rahmen des Forschungsprojekts, in dem die vorliegende Studie entstanden ist, wurden darüber hinaus über 30 weitere leitfadengestützte narrative Interviews mit Bewohner*innen, externen Nutzer*innen des Bürgerhauses und im Sozialraum tätigen Fachkräften geführt, zusätzliche Daten mit Hilfe teilnehmender Beobachtung gewonnen sowie eine standardisierte Bedarfsanalyse durchgeführt. Die aus dieser Methodenvielfalt gewonnenen Daten sind ebenfalls illustrativ und ergänzend in die vorliegende Analyse eingeflossen. Die vierjährige Projektlaufzeit und die Tatsache, dass das Forscherinnenteam mit vielen Befragten häufiger und in verschiedenen Kontexten interagiert, führten dazu, dass ein besonderes Ausmaß an Vertrauen aufgebaut und Daten über informelle Netzwerke erhoben werden konnten, die in anderen methodischen Konstellationen möglicherweise nicht hätten generiert werden können. Auf den Vorteil eines solchen Vorgehens bezüglich der Interpretation bzw. des Verständnisses von Beziehungsgeflechten hat u.a. Schweizer (1996, S. 107) hingewiesen.

Unsere Stichprobe (Tabelle 2) bestand aus 50 erwachsenen Personen aus 49 Haushalten in der Lensiedlung. Zugang zu den Interviewpartner*innen erhielten wir über die Mitarbeiter*innen des Bürgerhauses, zuvor geführte Interviews und über Personen, die wir aus unserer Forschung in der Siedlung kannten. Die Stichprobe ist insofern nicht zufällig zustande gekommen, aber wir achteten bei der Auswahl darauf, dass sich die Heterogenität der Bewohner*innen in verschiedenen für unsere Fragestellungen möglicherweise relevanten Merkmalen wiederfand. Entsprechend befragten wir Männer und Frauen, Personen aus verschiedenen Altersgruppen, Haushalts- und Familienformen sowie Bewohner*innen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen. Wir haben in den Interviews nach dem kulturellen Hintergrund der Befragten und ihrer Eltern gefragt. Unter »Personen mit Migrationshintergrund« haben wir all diejenigen gefasst, die auf eine oder beide dieser Fragen einen anderen kulturellen Hintergrund als »deutsch« genannt haben. Die folgende Verwendung des Begriffes entspricht insofern nicht dem Gebrauch im Sinne der statistischen Kategorie, die jeweils bezeichneten Personengruppen dürften sich aber weitgehend überlappen.

Die 50 Befragten lebten zwischen zwei und 46 Jahren in der Siedlung und wohnten in allen acht Wohnblöcken. Das demografische Profil spiegelt in vielen Merkmalen das Profil der Siedlung wider, zu der uns Daten vom Statistischen Landesamt vorlagen. Allerdings sind Frauen, Familienhaushalte und Bewohner*innen ohne Migrationshintergrund in unserer Stichprobe über- und Einpersonenhaushalte unterrepräsentiert, wie Tabelle 2 veranschaulicht.

Tabelle 2: Demografisches Profil der Stichprobe der Netzwerkanalyse im Vergleich zu den Daten des Statistischen Landesamts über die Lenzsiedlung für 2020

	Stichprobe der Netzwerkanalyse	Demografische Daten der Siedlung (Statistisches Landesamt)
Geschlecht	Männer: 12 (24%) Frauen: 38 (76%)	Männer: 47% Frauen: 53%
Alter	0–17: 0 18–29: 10 (20%) 30–49: 14 (28%) 50–64: 12 (24%) 65–79: 13 (26%) 80 und älter: 1 (2%)	0–17: 23% 18–29: 15% 30–49: 23% 50–64: 20% 65–79: 14% 80 und älter: 5%
Haushalt / Familienform	Einpersonenhaushalte: 15 (30%) Haushalte mit minderjährigen Kindern: 22 (44%) Sonstige: 13 (26%)	Einpersonenhaushalte: 42% Haushalte mit minderjährigen Kindern: 28% Sonstige: 30%
Migrationshintergrund / Herkunft	Mit Migrationshintergrund: 26 (52%) aus 18 Ländern, teilweise multiple Hintergründe Ohne Migrationshintergrund: 24 (48%)	Mit Migrationshintergrund: 72% aus über 60 Ländern Ohne Migrationshintergrund: 28%

Quelle: Statistikamt Nord

Es kann somit zwar nicht davon ausgegangen werden, dass die in der Netzwerkanalyse erhobenen Daten für die gesamte Siedlung repräsentativ sind. Dennoch liefern die Befunde Einblicke in die soziale Einbettung eines Teils der Bewohnerschaft und erlauben Rückschlüsse auf Netzwerke innerhalb der Siedlung sowie auf deren Einbindung in externe lokale, regionale, nationale und transnationale Kontexte.

Vergleichbare Netzwerkforschungen aus Hamburg sind uns nicht bekannt. Im Folgenden ziehen wir jedoch ähnliche standardisiert ausgerichtete Studien zu anderen Städten (z. B. Farwick et al. 2019b für Dortmund; Blasius et al. 2008 für Köln) und Ländern (z. B. Völker und Flap 2007 für die Niederlande; Schweizer et al. 1998 für Costa Mesa/USA), heran, um unsere Analysen zu interpretieren und einzuordnen. Allerdings ist dies nur bedingt aussagekräftig, da sich die Studien in vielerlei Hinsicht (u.a. hinsichtlich Forschungsdesigns, Fragestellungen, analytischer Rahmung, Namensgeneratoren, Auswertungsmethoden, verwendeter Codes und Kategorien etc.) unterscheiden. Die Ergebnisse weiterer, qualitativ ausgerichteter Studien zu Netzwerken in Großwohnsiedlungen und urbanen Quartieren (z. B. Berding 2020; Althaus 2018) fließen ebenfalls in die Einordnung unserer Daten ein.

4 Ergebnisse

4.1 Die Bedeutung von Familie und Verwandtschaft

Der Blick auf die Bedeutung von Familie und Verwandtschaft ergab sich zum einen aus dem thematischen Schwerpunkt des Verbundprojekts, in dem die Frage nach der Rolle solcher Beziehungen im Alltagsleben der Bewohner*innen im Zentrum stand. Zum anderen greift dieses Thema aktuelle Fragen der ethnologischen Verwandtschaftsforschung auf, die danach fragt, »ob Verwandtschaft als soziale Kategorie in einer zunehmend globalisierten und delokalisierten Welt nicht an Bedeutung verliert« (Schneegg et al. 2010, S. 13). Dass diese Vermutung nicht haltbar ist, sondern Verwandtschaft auch in westlichen, komplexen und mobilen Gesellschaften eine große Rolle spielt, haben inzwischen zahlreiche Studien gezeigt (z. B. Jakoby 2008; Schweizer et al. 1998; zusammenfassend: Schneegg et al. 2010, S. 13; Kuper 2018). Auch die Ergebnisse der vorliegenden Netzwerkanalyse untermauern diese Erkenntnis.

Zur »Familie« bzw. als Familienmitglied werden in diesem Beitrag alle Personen gezählt, die zu den Kategorien »Eltern«, »Kinder«, »Ehepartner*in« oder »Geschwister« gehören. Alle weiteren benannten Beziehungen, die affinal (auf Heiratsbeziehungen) oder konsanguin (auf Bluts- bzw. Abstammungsbeziehungen) begründet sind (z. B. Tanten/Onkel, Cousins/Cousinen, Großeltern etc.), gehören zur »erweiterten Verwandtschaft«. Der Terminus »Verwandtschaft« bzw. »Verwandte« wird als Oberkategorie verwendet und umfasst sowohl Familienmitglieder als auch Personen der erweiterten Verwandtschaft. Auch Fälle von fiktiver oder Wahlverwandtschaft werden kurz diskutiert.

Insgesamt wurden von den 50 Befragten 973 Alteri benannt, also Personen, die den Befragten bei mindestens einer der Fragen bzw. abgefragten sozialen Situationen konkret einfielen. Berücksichtigt man Mehrfachnennungen, konnten auf diese Weise Daten von 864 verschiedenen Personen (inkl. der Befragten) erhoben werden. 338 Alteri (268 Personen) und damit 35 % der Alteri leben in der Siedlung. Im Schnitt hat jedes Ego 19,5 Personen benannt, wobei keine nennenswerten Unterschiede zwischen Befragten mit (19,8) und ohne Migrationshintergrund (18,5) sowie zwischen Männern (20,8) und Frauen (19) festzustellen sind.

Aufschluss über die Bedeutung verschiedener Arten sozialer Beziehungen geben die Häufigkeiten der Nennung bestimmter sozialer Rollen, mit denen die Befragten mit den Alteri verbunden sind. Tabelle 3 gibt einen Überblick über die Daten unserer Erhebung.

Tabelle 3: Häufigkeit der sozialen Rollen der Alteri

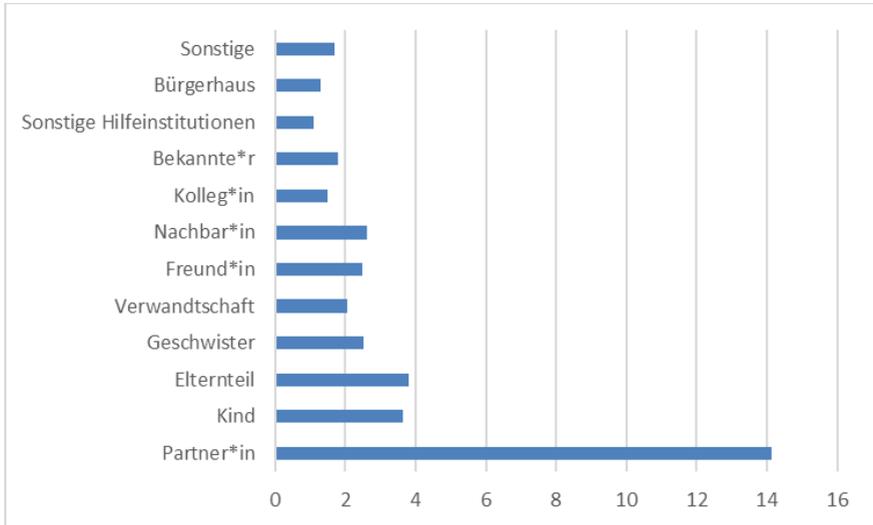
Soziale Rolle/ Art sozialer Beziehungen	Gesamtstichprobe (N=50) (in Prozent)	Befragte mit Migrationshintergrund (N=26) (in Prozent)	Befragte ohne Migrationshintergrund (N=24) (in Prozent)	Chi ²
Ehepartner*in	23 (2%)	9 (2%)	14 (3%)	2.2045*
Kind	83 (9%)	46 (9%)	37 (8%)	0.0407
Elternteil	43 (4%)	36 (7%)	7 (2%)	15.624*
Geschwister	73 (8%)	51 (10%)	22 (5%)	7.6378*
Erweiterte Verwandtschaft	159 (16%)	78 (15%)	81 (18%)	2.1612*
<i>Verwandtschaft gesamt</i>	381 (39%)	220 (43%)	161 (36%)	2.8749*
Freund*in	234 (24%)	142 (26%)	92 (21%)	4.9536*
Nachbar*in	116 (12%)	46 (9%)	70 (16%)	11.4911*
Arbeitskolleg*in	52 (5%)	31 (6%)	21 (5%)	0.6098
Bekannte*r	56 (6%)	18 (3%)	38 (8%)	11.8305*
professionelle Hilfe- und Unterstützungsinstitutionen, <i>davon Mitarbeiter*innen des Bürgerhauses</i>	84 (9%) 65 (7%)	54 (10%) 46 (9%)	30 (7%) 19 (4%)	3.6451* 7.5523*
sonstige	50 (5%)	18 (3%)	32 (7%)	7.168*
gesamt	973 (100%)	529 (100%)	444 (100%)	

Häufigkeitsvergleich anhand des Chi²-Tests, *=signifikant [95%-Niveau, df=1]

Die bedeutendste Kategorie sozialer Beziehungen in unserer Stichprobe sind Verwandte, einschließlich Familienmitglieder. 39 %, also mehr als ein Drittel aller benannten Personen, sind mit den Befragten verwandt, fast ein Viertel (23 %) aller Alteri sind Personen, die zur Kernfamilie gehören, d.h. Kinder, Eltern, Geschwister oder Ehepartner*innen. Danach folgen Freund*innen (24 %) und Nachbar*innen (12 %). Da mehrere Fragen auf Unterstützungsleistungen fokussierten, verwundert es nicht, dass auch Mitarbeiter*innen professioneller Hilfe- und Unterstützungsinstitutionen (z. B. Beratungsstellen) genannt wurden, insbesondere die Mitarbeiter*innen des Bürgerhauses vor Ort. Diese machen 7 % aller benannten Personen aus. Auch wenn diese Zahl höher sein dürfte als im tatsächlichen Durchschnitt der Bewohnerschaft, da wir viele Interviewpartner*innen über das Bürgerhaus gewonnen hatten,

weist dieses Ergebnis darauf hin, dass die Einrichtung ein wichtiger Anlauf- und Treffpunkt in der Siedlung ist. Damit unterstützt dieser Befund andere Studien, die auf die große Bedeutung von Nachbarschaftszentren und lokalen Institutionen als Orte sozialer Interaktionen und des Ressourcenaustauschs hinweisen (Hans et al. 2019, S. 520; Kurtenbach 2017).

Abbildung 1: Multiplexität der Rollen



Die große Bedeutung von Verwandtschaft zeigt sich auch beim Grad der Multiplexität der Beziehungen.⁷ Mit den 19 Fragen zu (unbelasteten) sozialen Beziehungen im Namensgenerator wurden verschiedene Kontexte erfragt, in denen die jeweilige Bezugsperson bedeutsam ist oder nicht. Abbildung 1 zeigt die Durchschnittswerte für die Häufigkeit der Nennungen nach Art der Beziehung (Rollen) und damit ihren Grad der Multiplexität. Es wird deutlich, dass insbesondere die Rolle des oder der Partner*in, gefolgt von der von Eltern und Kindern, die höchste Multiplexität aufweist, d. h. in der größten Zahl an unterschiedlichen Kontexten wichtig ist. Dies zeigt erneut die große Bedeutung der Familie, insbesondere der Kernfamilie. Die Rollen von Perso-

⁷ Als »multiplex« werden soziale Beziehungen bezeichnet, die in mehreren Kontexten gleichzeitig von Bedeutung sind. Je häufiger eine Person bzw. eine Rolle benannt wird, desto höher ist der Grad der Multiplexität der Beziehung zu dieser Person bzw. zu dieser Rolle. »Uniplexe« Beziehungen sind dagegen auf nur einen Kontext beschränkt (Schnegg und Lang 2002, S. 28–30).

nen aus professionellen Hilfe- und Unterstützungsinstitutionen sind am wenigsten multiplex. Diese Beziehungen sind typischerweise spezialisiert und decken nur ein oder zwei unterschiedliche Kontexte ab.

Auch die Antworten auf die Frage nach den wichtigsten Personen im Leben weisen auf den hohen Stellenwert von Familie und Verwandtschaft hin: Insgesamt 82 % der hier genannten Alteri (189 von 233) sind mit den Befragten verwandt, davon gehören 68 % zur Herkunfts- und/oder Prokreationskernfamilie. Dabei lässt sich kein nennenswerter Unterschied zwischen Befragten mit und ohne Migrationshintergrund feststellen: In beiden Gruppen gehören 82 % der Alteri zur Verwandtschaft. Die Korrelation zwischen den Ergebnissen dieser Frage und den genannten Rollen ist entsprechend hoch und signifikant (siehe Tabelle 4).

Diese Befunde zur Bedeutung von Verwandtschaft gelten prinzipiell für alle Befragten, unabhängig vom Migrationshintergrund. Kleinere Unterschiede bestehen in der Verteilung. So ist zum Beispiel der Anteil an Verwandten in den jeweiligen Netzwerken bei Befragten mit Migrationshintergrund mit 43 % höher als bei Befragten ohne Migrationshintergrund (36 %) (Tab. 3). Dies deckt sich mit den Ergebnissen anderer Studien, die ebenfalls einen höheren Anteil an Verwandten in persönlichen Netzwerken von Menschen mit Migrationshintergrund festgestellt haben (z. B. Blasius et al. 2008 für Türk*innen in zwei Kölner Stadtteilen). An der generell großen Bedeutung von Familie und Verwandtschaft für soziale Beziehungen (auch für Deutsche ohne Migrationshintergrund) ändert dies jedoch nichts. Nachbar*innen wurden von den Befragten mit Migrationshintergrund seltener benannt (9 % gegenüber 16 % bei den Befragten ohne Migrationshintergrund), dafür nehmen sie die Angebote des Bürgerhauses häufiger in Anspruch (9 % gegenüber 4 %).

Tabelle 4 zeigt die Korrelation zwischen verschiedenen Arten sozialer Unterstützung und der Art der Beziehung der genannten Personen zu den Befragten. Für viele Zusammenhänge fallen die Korrelationen – bei unterschiedlich hohen Effektstärken – statistisch signifikant aus. Die Daten zeigen, dass die Art der erfragten Unterstützung eine Rolle dafür spielt, welche Arten sozialer Beziehungen benannt werden: Nachbar*innen werden (mit überwiegend hoher Effektstärke) vor allem bei Bedarf für alltägliche Hilfeleistungen benannt (z. B. Dinge borgen, Kinder betreuen, Wohnung betreuen, kurzfristig für jemanden einkaufen gehen). Dieser Befund deckt sich mit denen vieler anderer Nachbarschaftsstudien, die ebenfalls auf die hohe Bedeutung von Nachbarschaftsnetzwerken für instrumentelle Hilfe hinweisen (z. B. Hans et al. 2019, S. 516–518; Althaus 2018, S. 378–381; Völker und Flap 2007).

Für sensible Angelegenheiten, die ein hohes Maß an Vertrauen voraussetzen, stellen hingegen vor allem Verwandte potenzielle Quellen der Unter-

stützung dar. So werden Familienmitglieder besonders häufig als Ratgeber*innen genannt, wenn bedeutsame Entscheidungen getroffen werden müssen, eine kurzfristige Pflege im (hypothetischen) Pflegefall erforderlich werden sollte oder wenn es darum geht, eine größere Summe Geld zu leihen. Hier werden zwar auch weitere Verwandte aufgezählt, doch zeigt sich gerade bei dieser letzten, offenbar für viele Menschen besonders sensiblen Frage erneut die große Bedeutung der Kernfamilie: 61 % der hier benannten Personen sind Eltern, Kinder oder Geschwister, weitere 8 % gehören zur erweiterten Verwandtschaft (wobei diese Kategorie nur von Personen mit Migrationshintergrund benannt wurde). Der Anteil der verwandten Personen, die auf diese Frage genannt wurden, ist in beiden Gruppen insgesamt etwa gleich hoch (71 % bei Befragten ohne, 68 % bei solchen mit Migrationshintergrund). In den narrativen Interviews wurden von Befragten unabhängig vom kulturellen Hintergrund immer wieder »Vertrauen« und »Verlässlichkeit« als typische Merkmale benannt, die das Verhältnis zu Familienmitgliedern und entfernteren Verwandten kennzeichneten. Darüber hinaus stammen aus dem Kreis der Familie und Verwandtschaft auch die meisten Personen, mit denen man zusammen in den Urlaub fährt oder die man besucht.

Freund*innen, und in geringerem Maße Nachbar*innen, werden vor allem bei der Frage nach gemeinsamen Freizeitaktivitäten und Hobbys benannt, bei denen Familie und Verwandtschaft offenbar keine wichtige Rolle spielen. Auch bezüglich der Ratsuche bei Partnerschaftsproblemen werden Freund*innen am häufigsten erwähnt, Familienmitglieder dagegen seltener. Kolleg*innen sind (mit hoher Effektstärke) vor allem für berufliche Fragen und in entsprechenden Kontexten als Ansprechpartner*innen bedeutsam, professionelle Unterstützungsinstitutionen werden als Anlaufstellen benannt, wenn es zum Beispiel um behördliche Angelegenheiten geht (mittlere Effektstärke).

Während der Forschung wurden in einigen Fällen⁸ auch Personen als Verwandte bezeichnet, die mit den Interviewten nicht im engeren Sinne über affinale oder konsanguine Beziehungen verwandt waren. Offenbar spielen manche Personen eine so wichtige Rolle im Leben der betreffenden Befragten, dass sie für diese verwandtschaftliche Bezeichnungen nutzen. So nannte zum Beispiel eine Interviewpartnerin eine Kollegin »Mutter«, eine andere empfand zu einer Nachbarin eine Nähe »wie zu einer Mutter«, wieder andere betrachteten ihre besten Freunde als »Cousins«. Ähnliche Phänomene des »Verwandtschaft Machens« jenseits von Vorstellungen von Heirat und bio-

⁸ Bei diesen insgesamt wenigen Fällen (N=7) handelt es sich um eine Person ohne und sechs mit Migrationshintergrund. Allerdings lässt die geringe Fallzahl keine weiteren Schlussfolgerungen zu.

logischer Reproduktion sind in den vergangenen drei Jahrzehnten vielfach im Kontext der New Kinship-Diskussion (zusammenfassend: Carsten 2004; für den deutschsprachigen Raum: Alber et al. 2010) beschrieben worden (z. B. Thelen 2010; Fischer 2010). Sie zeigen die sozialkonstruktivistischen Komponenten auf, die mit dem Konzept »Verwandtschaft« verbunden sind (Schneegg et al. 2010, S. 20–25). Die Verwendung von Verwandtschaftstermini ist hier als Ausdruck besonders enger Beziehungen zu sehen und zeigt dadurch auch indirekt die große Bedeutung, die verwandtschaftlichen und familiären Beziehungen zugeschrieben wird.

Tabelle 4: Korrelation nach Pearson: Art der sozialen Beziehung und Art der Unterstützung (ausgewählte Fragen)

Art der Unterstützung	Familie	Erweiterte Verwandtschaft	Freund*innen	Nachbar*innen	Kolleg*innen	Bekannte	Professionelle Hilfe
kleine instrumentelle Hilfe	-,163**	-,181**	-,064*	,568**	-,101**	-,056	-,038
Rat bei Behörden	-,041	-,097**	-,130**	-,031	,037	-,069*	,479**
Kinderbetreuung	,020	-,037	-,031	,121**	-,039	,016	-,027
Wohnungssorge	,007	,041	-,037	,178**	-,057	-,047	-,092**
wichtiger persönlicher Rat	,206**	,086**	,025	-,093**	-,042	-,035	,004
Rat bei Partnerschaftsproblemen	,007	-,040	,150**	-,039	-,059	-,063	,005
Geld leihen	,253**	,171**	-,032	-,069*	-,033	-,070*	-,032
Ausgehen, Freizeit	-,099**	-,189**	,269**	,084**	-,062	,047	-,113**
Urlaub	,250**	,220**	-,086**	-,097**	-,116**	-,005	,003
Besuche	,065*	,213**	,023	-,127**	-,067*	-,085**	-,106**
Hobby	-,179**	-,225**	,206**	-,039	-,074*	,180**	-,035
Betreuung bei Krankheit	,342**	,256**<i>S</i>	-,117**	-,058	-,070*	-,075*	-,103**
Einkaufen	,032	,756	,014	,188**	-,096**	-,062	-,093*
berufliche Themen	-,103**	-,171**	-,015	-,064*	,589**	-,061	-,060
wichtigste Personen	,594**	,482**	-,119**	-,192**	-,112**	-,139**	-,147**

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant. Fett: große Effektstärke, fett kursiv: mittlere Effektstärke, kursiv: geringe Effektstärke (nach Cohen 1988).

Da Familie und Verwandtschaft eine große emotionale Bedeutung zukommt, können sich diese sozialen Beziehungen auch belastend auswirken oder als besonders problematisch erlebt werden. Auch das hat sich in unserer Befragung gezeigt: Auf die Frage nach belasteten Beziehungen waren 70 % der Benannten mit den Befragten verwandt (75 % bei Befragten ohne, 67 % bei Befragten mit Migrationshintergrund). Allerdings haben nur 20 der insgesamt 50 Befragten bei dieser Frage überhaupt jemanden benannt. Das kann bedeuten, dass unsere Interviewpartner*innen entweder keine belastenden Beziehungen haben oder dass sie sich uns gegenüber nicht zu diesem sensiblen Thema äußern mochten.

4.2 Die Bedeutung transnationaler Netzwerke

Die große Bedeutung von familialen und verwandtschaftlichen Netzwerken zeigt sich in besonderem Maße auch in der Erforschung von Diasporas und transnationalen sozialen Räumen (Kuper 2018). Diese Phänomene sind ohne verwandtschaftliche Beziehungen nicht denkbar, und so verwundert es nicht, dass transnationale Familien u.a. in der Ethnologie (und ethnologisch geprägten Migrationsforschung) bereits zahlreich untersucht worden sind (z. B. Fuchs 2015; Karraker 2013; Madianou und Miller 2012; Drotbohm 2010; Goulbourne et al. 2010; Hirsch 2003; Levitt 2001). Auch in unserer Netzwerkstudie spiegelt sich die große Bedeutung derartiger verwandtschaftlicher Beziehungen für das tägliche Familienleben vor allem von Bewohner*innen mit Migrationshintergrund wider. 21 Befragte (16 Personen mit und fünf ohne Migrationshintergrund)⁹ benannten insgesamt 106 Alteri aus 23 Ländern. Von diesen sind 85 % mit den Interviewten verwandt.

Dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen aus den narrativen Interviews, in denen die Bedeutung von im Ausland lebenden Verwandten und/oder Familienmitgliedern als Teil des Familienlebens ebenfalls immer wieder herausgestellt wurde, insbesondere von Befragten mit Migrationshintergrund oder mit (Ehe)Partner*innen nicht-deutscher Herkunft. Die Wohnsiedlung besteht offenbar zu einem nicht unerheblichen Teil aus »transnationalen Familien«, die trotz räumlicher Distanz und nationaler Grenzen auch mit Hilfe von neuen Medien und Transportmöglichkeiten wie Flugreisen auf vielfältige Art einen Teil des Familienlebens gemeinsam gestalten, auch wenn die Ausgestaltung und die tatsächliche Bedeutung für das Alltagsleben

⁹ Wir haben uns die Frage gestellt, warum nicht alle 26 Personen mit Migrationshintergrund Alteri im Ausland benannt haben. Ein genauerer Blick in die Daten ergab, dass alle zehn Personen ohne entsprechende internationale Beziehungen eine auffallend große Zahl an Verwandten, darunter insbesondere Eltern, Kinder, Geschwister, Tanten, Onkel und Großeltern, und damit ihre wichtigsten Bezugspersonen in Deutschland bzw. der Lenzsiedlung hatten. Möglicherweise wurden weniger wichtige Beziehungen ins Ausland nicht benannt.

im Einzelfall unterschiedlich sind. Vor allem im Sommer fahren viele Familien zu ihren Verwandten in ihre Herkunftsländer, dies zeigt sich auch in Tabelle 6. Die Personen, die auf die Frage danach, wen man in den letzten Jahren besucht habe, benannt werden, sind vor allem im Ausland lebende Verwandte. Kontinuierlicher Kontakt wird vor allem über elektronische Medien gehalten.

Tabelle 5: Rollen der Alteri im Ausland

Soziale Rolle/Art der sozialen Beziehung	Gesamtstichprobe (N=21) (in Prozent)
Ehepartner*in	1 (1%)
Kind	3 (3%)
Elternteil	13 (12%)
Geschwister	28 (26%)
Erweiterte Verwandtschaft	45 (43%)
<i>Verwandtschaft gesamt</i>	<i>90 (85%)</i>
Freund*in	11 (10%)
(Ehem.) Nachbar*in	2 (2%)
Arbeitskolleg*in	1 (1%)
Sonstige	2 (2%)
Gesamt	106 (100%)

Auf multiplexe Beziehungen zu den im Ausland lebenden Verwandten weisen die Daten der Netzwerkanalyse nicht hin, allerdings gab es diesbezüglich in einzelnen narrativen Interviews Hinweise auf unterschiedliche Arten der Unterstützung. Eine Interviewpartnerin berichtete beispielsweise davon, dass sie und ihre Familie regelmäßig Verwandte in der Türkei finanziell unterstützten und sie von anderen Familien wisse, dass diese dort Kapital investierten, insbesondere in Form von Immobilien, die dort von Verwandten genutzt werden könnten. In einem anderen Fall berichtete eine Befragte, dass sie einen Neffen des Ehemannes aus Tunesien im Haushalt aufgenommen habe, nachdem es diesem gelungen sei, in Deutschland Asyl zu erhalten. Darüber hinaus wurde immer wieder die emotionale Bedeutung thematisiert, die entfernt lebende Verwandte für die Befragten haben. Damit ist die Lenzsiedlung offenbar ähnlich durch translokale Bezüge und Lebensweisen geprägt, wie es auch von anderen Großwohnsiedlungen und Quartieren bekannt ist (z. B. Hans et al. 2019; Yildiz 2007; für die Schweiz: Althaus 2018, S. 379–381).

Tabelle 6: Korrelation nach Pearson: Art/Funktion der Beziehung zu im Ausland lebenden Personen (ausgewählte Fragen)

kleine instrumentelle Hilfe	Rat bei Behörden	Kinderbetreuung	Wohnungs-sorge	wichtiger persönlicher Rat	Rat bei Partnerschafts-problemen	Geld leihen	Kontakt über Medien
-,148**	-,097**	-,036	-,104**	-,093**	-,053	-,024	,264**
Ausgehen/ Freizeit	Urlaub	Besuche	Hobby	Betreuung bei Krankheit	Einkaufen	berufliche Themen	wichtigste Personen
-,180**	,028	,338**	-,129**	-,094**	-,132**	-,086**	,028

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant. Fett: große Effektstärke, fett kursiv: mittlere Effektstärke, kursiv: geringe Effektstärke (nach Cohen 1988).

4.3 Die Bedeutung von Nachbarschaft

Neben Mitgliedern der Familie und der erweiterten Verwandtschaft spielen auch andere Menschen eine Rolle im sozialen Netzwerk der Befragten, darunter vor allem Freund*innen (24 %) und Nachbar*innen (12 %). Dass Nachbarschaftsbeziehungen wichtige soziale Ressourcen darstellen, die positive Wirkungen sowohl auf ganze soziale Gemeinschaften und deren soziale Kohäsion als auch auf das physische und psychische Wohlbefinden haben können, ist für verschiedene Settings untersucht und festgestellt worden (z. B. Farwick et al. 2019a, 2019b; Günther 2015; Landhäußer 2015; Völker und Flap 2007; als Überblick zum aktuellen Stand der Nachbarschaftsforschung: Kurtenbach 2024). Der Aufbau entsprechend funktionierender Nachbarschaften (engl. *community building*) gilt als Schlüsselkonzept in der Sozialpolitik, Gemeinwesenarbeit, Stadtentwicklung und Raumplanung in vielen Städten und Kommunen, um Integration und Teilhabe zu sichern (Reutlinger et al. 2015, S. 11–17). Die Netzwerkdaten aus der Lenzsiedlung zeigen, dass diese Ressource dort nicht nur ein Ideal ist, sondern Teil des alltäglichen Lebens vieler Bewohner*innen.

Ein Blick auf die Wohnorte aller Alteri zeigt, dass 35 % aller benannten Personen in der untersuchten Wohnsiedlung leben. Weitere 9 % leben in angrenzenden Stadtvierteln. Das bedeutet, dass fast die Hälfte aller benannten Personen in unmittelbarer räumlicher Nähe der Befragten lebt. Gestützt auf eine Vielzahl an Studien, die – mit unterschiedlichem Design und deshalb oft schwer vergleichbar – zu dieser Frage publiziert wurden, kommen Völker und Flap (2007, S. 257 f.) auf einen durchschnittlichen Anteil von 7–19 % an Nachbar*innen in persönlichen Netzwerken. Dies spricht für eine

vergleichsweise große Rolle, die nachbarschaftliche Beziehungen für die Bewohner*innen der Lenzsiedlung spielen.

Tabelle 7: Wohnorte der Alteri

Wohnort	Gesamtstichprobe (N=50) (in Prozent)	Befragte ohne Migrationshintergrund (N=24)	Befragte mit Migrationshintergrund (N=26)
untersuchte Wohnsiedlung	338 (35%)	145 (33%)	193 (36%)
benachbarte Stadtviertel	89 (9%)	49 (11%)	40 (8%)
Hamburg	287 (29%)	132 (30%)	155 (29%)
Deutschland	154 (16%)	108 (24%)	46 (9%)
Ausland	105 (11%)	10 (2%)	95 (18%)
gesamt	973 (100%)	444 (100%)	529 (100%)

Einige der Interviewten benannten bei den unterschiedlichen Fragen bis zu 14 andere Bewohner*innen der Siedlung. Hinzu kommt, dass 75 % der Alteri, die in der Siedlung leben, nicht nur Nachbar*innen, sondern auch Verwandte (33 %), Freund*innen (28 %) oder Kolleg*innen (2 %) der Interviewten sind, so dass es sich hier um besonders enge Beziehungen handelt, die für unterschiedliche Arten der (potenziellen) Unterstützung genannt bzw. auch tatsächlich genutzt werden. 38 Bewohner*innen der Siedlung wurden von mehreren Personen als wichtige soziale Bezugspersonen benannt – eine Person sogar siebenmal. Diese Personen sind oft Menschen, die eine Rolle als informelle*r Dienstleister*in in einem Block einnehmen und/oder gut über Belange in der Siedlung informiert sind. So wurde beispielsweise ein Bewohner mehrmals erwähnt, weil er für Nachbar*innen kleinere handwerkliche oder Hausmeister Tätigkeiten übernimmt, andere, weil sie über die Angebote des Bürgerhauses besonders gut informiert sind. Man kann diese Personen auch als »Knoten« (Schnegg und Lang 2002; Schweizer 1996) im Gesamtnetzwerk bezeichnen.

Die Daten der Netzwerkanalyse zeigen, dass bis auf eine Ausnahme alle Befragten zu mindestens einem direkten Nachbarn oder einer Nachbarin einen so guten Kontakt haben, dass sie dort um kleinere Gefallen bitten würden, um zum Beispiel nach Zucker oder Toilettenpapier zu fragen. Analysiert man die Art der Unterstützung, für die Nachbar*innen in der Auffassung der Befragten potenziell zur Verfügung stehen, so fällt auf, dass sie vor allem für instrumentelle Hilfe genutzt werden. Damit deckt sich unser Befund mit bereits erwähnten Studien (z. B. Kurtenbach 2024, S. 86; Hans et al. 2019,

S. 516–518; Althaus 2018, S. 378–381; Völker und Flap 2007). Neben den bereits genannten kleineren Gefallen betrifft dies beispielsweise Unterstützung im Umgang mit Behörden, kleinere Ratschläge, Alltagsinformationen oder kurzfristige Kinderbetreuung. Interessant ist, dass die Beziehungen zu Nachbar*innen insgesamt durch mehr Multiplexität gekennzeichnet sind als beispielsweise Freundschaften (siehe Abb. 1). Dies ist nicht unbedingt typisch für städtische Gesellschaften (Schnegg und Lang 2002, S. 28 f.; Schweizer et al. 1998, S. 10) und urbane Nachbarschaften, die in der Regel eher durch uniplexe Beziehungen geprägt sind, auch wenn es in dieser Hinsicht Unterschiede zwischen Ländern und einzelnen Nachbarschaften gibt (Völker und Flap 2007, S. 257 f.).

Auch die Familien mit transnationalen Netzwerken in unserem Sample bilden hier keine Ausnahme. Alle 21 Befragte, die Kontakte ins Ausland unterhalten, nannten auch mehrere Bezugspersonen vor Ort in der Siedlung, die Befragten ohne Migrationshintergrund im Schnitt 6,2 Nachbar*innen, Befragte mit Migrationshintergrund 4,4. Hinzu kommen für beide Gruppen Bezugspersonen in den benachbarten und in anderen Stadtvierteln Hamburgs. Tabelle 7 zeigt ebenfalls, dass im Ausland lebende Personen im Gesamtnetzwerk der Befragten mit Migrationshintergrund nur 18 % der benannten Personen ausmachen. Wie bereits andere Studien festgestellt haben (z. B. Hans et al. 2019, S. 516–518; Althaus 2018, S. 380 f.), gehen transnationale Lebenswelten und gut vernetzte lokale Nachbarschaften also oft Hand in Hand, so auch in der Lenzsiedlung. Mit Blick auf regelmäßige längere Aufenthalte im Ausland sind zuverlässige Nachbar*innen bei translokaler Mobilität von besonderer Bedeutung, insbesondere im Hinblick auf die Übernahme von Unterstützungsleistungen rund um die immer wieder leerstehende Wohnung, die von Blumengießen bis zum Leeren des Briefkastens reichen können.

In Bezug auf die Frage nach lokalisierten *bonding ties* im Gegensatz zu nicht auf das Wohngebiet konzentrierten *bridging ties* zeigen die Daten in Tabelle 7 auch, dass die Bezugspersonen der Befragten zu 65 % nicht in derselben Siedlung leben (wenn man den gesamten Stadtteil einbezieht, zu 56 %). Die Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund sind dabei insgesamt relativ klein und zeigen sich vor allem im Anteil an Beziehungen zu Menschen, die in Deutschland und im Ausland leben. Wie bei transnationalen Familien zu erwarten, ist der Anteil der Beziehungen ins Ausland bei Menschen mit Migrationshintergrund höher als bei Befragten ohne Migrationshintergrund (18 % im Vergleich zu 2 %), während bei Menschen ohne Migrationshintergrund der Anteil an Bezugspersonen in anderen Orten Deutschlands höher ist (24 % im Vergleich zu 9 %). Im Vergleich zu ähnlichen Untersuchungen (mit allerdings etwas anderem Design) scheinen *bridging* und *bonding ties* in unserer Studie gleichmäßiger verteilt zu

sein. Blasius et al. (2008, S. 92 f.) stellen beispielsweise für Türk*innen in Köln fest, dass diese zu mehr als 50 % Verbindungen im lokalen Wohngebiet haben (Deutsche zu 41,7 %) und nur 5 % Kontakte außerhalb Kölns (Deutsche knapp 20 %).

Insgesamt deuten die Daten unserer Stichprobe auf eine große Vernetzung und Unterstützungsbereitschaft innerhalb der Siedlung hin, wobei auch die *bonding ties* als wichtige Ressourcen fungieren. Dies untermauern die Aussagen vieler Bewohner*innen in den narrativen Interviews, die sich sehr wohl in der Siedlung fühlten und die gelebte Nachbarschaft als gut empfanden. Ein 25-Jähriger, der als Sohn türkischer Eltern seit seiner Geburt in der Siedlung lebt, erzählte uns zum Beispiel, er empfinde dort ein Heimatgefühl, da er alle Menschen kenne und sein ganzes Leben dort verbracht habe. Dies verweist auf einen Aspekt, auf den Althaus (2018, S. 328 f.) in ihrer Studie hingewiesen hat: Durch die enge räumliche und freundschaftliche Nähe in Großwohnsiedlungen können Verbindungen entstehen, die oft lebenslange Ressourcen darstellen und sich auch auf weitere Familienmitglieder ausweiten können.

Mit Bezug auf die Lenzsiedlung fallen in den Interviews immer wieder Beschreibungen wie »familienmäßig«, »offen«, »tolerant«, »gutes Verhältnis zu Nachbarn«, »gutes Nachbarschaftsgefühl«, »hilfsbereite Nachbarn«, »man grüßt und kennt sich« oder »vertikales Dorf«. Auch die folgende Aussage steht exemplarisch für die Einschätzung vieler Bewohner*innen:

»[Nachbarschaft hier bedeutet], dass manche nachfragen, wenn sie einen lange nicht mehr gesehen haben oder wenn der Briefkasten voll ist. [...] [Eine Nachbarin] ist gerade im Krankenhaus, die hatte am Samstag, als ich nicht zu Hause war, versucht mich anzurufen. Weil ich auch den Schlüssel hab, falls ihr mal die Tür zufällt [...] Sie hat mich angerufen und gefragt, ob ich die Post rausnehme. [...] Ich [hab] sie dann angerufen und gesagt, dass ich selbstverständlich ihre Post rausnehme und die Blumen gieße. [...] Und ich hab auch den Schlüssel von [einem anderen Nachbarn] [...], und wenn ich in Urlaub fahre, gießt er bei mir die Blumen und so. Und manchmal schnacken wir am Telefon oder ich klinge mal bei ihm. [...] Als Nachbar ist er wirklich nett. Wenn mein Vorhang mal unten ist, dann macht er das wieder dran. Das ist schön.« (Interview mit einer 76-jährigen Bewohnerin, 17.9.2019)

Auch die Daten einer quantitativen Erhebung zu Bedarfen von Bewohner*innen der Siedlung (Lölsdorf et al. 2022) stützen diesen Befund. Auf die Frage, wie die Befragten die Wohnsituation einschätzen, finden die Aussagen »Die Menschen leben gern hier« und »Die Bewohner kennen ihre Nachbarn und helfen sich gegenseitig« die höchste Zustimmung¹⁰, obwohl die Bewoh-

¹⁰ Die Aussagen erhielten eine durchschnittliche Zustimmung von 3,7 bzw. 3,3 auf einer Skala von 1–5, wobei 1 »stimme überhaupt nicht zu« und 5 »stimme voll und ganz zu« bedeutete.

ner*innen gleichzeitig eine Stigmatisierung und ein negatives Bild der Siedlung von außen wahrnehmen (Wonneberger et al. 2021).

Diese Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdbild scheint nicht nur für die untersuchte Siedlung typisch zu sein, sondern auch auf andere Großwohnsiedlungen und urbane Quartiere zuzutreffen (z. B. Althaus 2018, S. 310; Yildiz 2007, S. 324). In (Medien-)Berichterstattungen über die hier untersuchte Siedlung taucht immer wieder das stereotype Bild eines anonymen, ethnisch segregierten Ghettos auf (Wonneberger et al. 2021). Um dieses Bild zu überprüfen, haben wir die Daten der Netzwerkinterviews daraufhin untersucht, inwieweit die Befragten aus der Siedlung tatsächlich ethnisch/kulturell homogene Netzwerke unterhalten oder in welchem Maße sie Kontakte zu Personen mit anderen kulturellen Hintergründen haben, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Siedlung. Dazu untersuchten wir in einem ersten Schritt alle Kontakte. Um eine Aussage über das Ausmaß von Interaktionen zwischen Bewohner*innen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen in der Siedlung treffen zu können, wurden in einem zweiten Schritt nur die Kontakte zu Personen herausgefiltert, die ebenfalls in der Siedlung leben. Die Ergebnisse sind in den Tabellen 7 und 8 dargestellt.

Tabelle 8: Anteil an Kontakten zu Menschen mit demselben oder einem anderen kulturellen Hintergrund innerhalb und außerhalb der Siedlung

Kontakte der Befragten zu	Gesamtstichprobe (N=50) (in Prozent)	Befragte mit Migrationshintergrund	Befragte ohne Migrationshintergrund
Menschen mit demselben kulturellen Hintergrund	62%	44%	82%
Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund	38%	56%	18%
gesamt	100%	100%	100%

Tabelle 8 zeigt, dass insgesamt 62 % der Alteri demselben kulturellen Hintergrund wie die Befragten zugeordnet werden, 38 % einem anderen kulturellen Hintergrund. Bei Befragten ohne Migrationshintergrund fallen die Kontakte zu Personen mit einem anderen kulturellen Hintergrund mit 18 % relativ gering aus, bei Befragten mit Migrationshintergrund sind es dagegen 56 % der Kontaktpersonen. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass die personenbezogenen Beziehungsnetzwerke insgesamt kulturell nicht sehr homogen sind. Alle Befragten verfügen über Kontakte zu Menschen unterschiedlicher

Hintergründe, was insbesondere bei Befragten mit Migrationshintergrund nicht nur, aber auch auf die Interaktionsmöglichkeiten mit der Mehrheitsgesellschaft zurückgeführt werden kann (vgl. Schönwälder et al. 2016, S. 66 f., 212–228). Im Sinne der Unterscheidung zwischen *bonding* und *bridging ties* lässt sich dieser Befund auch dahingehend interpretieren, dass besonders Bewohner*innen mit Migrationshintergrund sowohl über intrakulturelle Beziehungen als auch über *bridging ties* (und damit einhergehendes soziales Kapital) verfügen.

Auch innerhalb der Siedlung sind die Beziehungsnetzwerke der befragten Personen ziemlich gemischt. So weisen insgesamt 45 % der genannten Bezugspersonen einen anderen kulturellen Hintergrund auf als die Befragten. Bei Bewohner*innen mit Migrationshintergrund sind es sogar 53 %, also mehr als die Hälfte, bei Befragten ohne Migrationshintergrund 33 % und damit mehr als in ihren gesamten Netzwerken (siehe Tabelle 9). Ein erheblicher Teil an interkultureller Vernetzung der Befragten findet also innerhalb der Siedlung statt. Dies gilt relativ gesehen insbesondere für die Befragten ohne Migrationshintergrund.

Tabelle 9: Anteil der Kontakte zu anderen Personen innerhalb der untersuchten Siedlung mit demselben oder einem anderen kulturellen Hintergrund

Kontakte der Befragten zu	Gesamtstichprobe (N=50) (in Prozent)	Befragte mit Migrationshintergrund	Befragte ohne Migrationshintergrund
Menschen mit demselben kulturellen Hintergrund	55%	47%	67%
Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund	45%	53%	33%
gesamt	100%	100%	100%

Die qualitativ erhobenen Projektdaten weisen ebenfalls darauf hin, dass ein Bild von abgegrenzten »Parallelwelten« bzw. segregiert lebenden ethnisch-kulturellen Gruppen auf die Siedlung kaum zutrifft. Sie zeigen beispielsweise, dass eine Reihe der in die Forschung eingebundenen Mütter unabhängig von ihren kulturellen Hintergründen besonders gut vernetzt ist. Die Befragten berichteten von regelmäßiger und verlässlicher gegenseitiger Unterstützung in unterschiedlichen Situationen. Nachbarschaft dient hier also als wichtige Ressource (Stelzig und Weidtmann 2023, S. 177). Besonders wichtige Treffpunkte sind das Bürgerhaus, der Innenhof und die Spielplätze, auf

denen sich nicht nur Kinder, sondern auch die Mütter kennenlernen und vernetzen (vgl. auch Althaus 2018, S. 324–329). Hier wird ein Vorteil dicht besiedelter Viertel deutlich: Die räumliche Nähe bietet das Potenzial für den spontanen persönlichen Austausch, der zusätzlich gefördert wird durch vorhandene Treffpunkte und Interaktionsräume sowie die Gestaltung der physisch-räumlichen Strukturen, auf deren Bedeutung für die Bildung persönlicher Netzwerke auch andere Studien hingewiesen haben (z. B. Kurtenbach 2024; Farwick et al. 2019a, 2019b; Hans et al. 2019; Althaus 2018; Schönwälder et al. 2016; Petermann 2015; Völker und Flap 2007).

Insgesamt heben viele Gesprächspartner*innen in den narrativen Interviews eine gute Nachbarschaftsqualität des Quartiers hervor. Eine Bewohnerin mit kurdischem Hintergrund bescheinigt der Siedlung beispielsweise einen »großen Zusammenhalt« (Interview mit C., 22.1.2019). Es gebe zwar viele Gruppierungen, aber man könne mit allen leicht ins Gespräch kommen. In der Siedlung kenne jeder jeden und man fühle sich sicher. Integration sei hier sehr wichtig. Ein Bewohner ohne Migrationshintergrund betont, die Siedlung sei zwar heute – im Gegensatz zu früher – »multi-kulti – aber es funktioniert!« (Interview mit A., 9.1.2020).

Für »ethnische Segregation«, »Ghettos« oder geschlossene »Parallelgesellschaften« innerhalb der Siedlung sprechen all diese Daten jedenfalls nicht. Bei einer Segregation wären für beide Gruppen eine höhere kulturelle Homogenität bzw. weniger Kontakte zu anderen Gruppen zu erwarten gewesen, wie sie in anderen Studien zu anderen lokalen Kontexten und zu früheren Zeitpunkten festgestellt wurden. So stellten Blasius et al. (2008, S. 92) zum Beispiel für Türk*innen in ausgewählten Kölner Stadtteilen fest, dass deren Netzwerke nur zu 33,3 % aus nicht-türkischen Alteri bestanden, während Deutsche 14,8 % nicht-deutsche Bezugspersonen nannten. Blasius et al. beobachteten jedoch eine zunehmende Öffnung, die sie vor allem auf bessere Sprachkenntnisse der jüngeren Generationen und Schulkontakte zurückführen. Noch getrennter erwiesen sich soziale Netzwerke in der amerikanischen Kleinstadt Costa Mesa in den 1990er Jahren: Die in einer Studie über Hispanics und Anglo-Amerikaner*innen erhobenen Netzwerke waren zu 97,1 bzw. 93,5 % ethnisch homogen (Schweizer et al. 1998, S. 11).

Der von uns untersuchte Fall einer Siedlung untermauert damit auch den Bericht des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (Teichler et al. 2023), der zu dem Ergebnis kommt, dass in vielen Fällen die Sorge um eine Spaltung der deutschen Gesellschaft entlang kultureller bzw. nationaler/ethnischer Konfliktlinien nur bedingt berechtigt ist, da Segregationswerte für homogen migrantische Netzwerke in ihrer Studie sogar leicht negativ sind, d. h. insgesamt seltener auftreten als erwartet. Im Vergleich zur Segregation aufgrund parteipolitischer Orientierung, des Bildungsniveaus oder

des ökonomischen Status werden Bedeutung und negative Effekte ethnischer Segregation für den gesellschaftlichen Zusammenhalt als gering bewertet (Teichler et al. 2023, S. 30 f.; vgl. auch Kurtenbach 2024, S. 37).

5 Fazit

Die hier vorgestellte Netzwerkanalyse bildet nur einen kleinen Ausschnitt der sozialen Netzwerke der Lenzsiedlung ab, dennoch lassen sich daraus einige generelle Aussagen sowie Annahmen über die Struktur des Quartiers und seine externe Vernetzung ableiten.

Die Analyse hat gezeigt, dass die Siedlung von Beziehungsnetzwerken unterschiedlicher Art und Dichte geprägt ist. Dabei sind die wichtigsten sozialen Beziehungen der Bewohner*innen familiäre und verwandtschaftliche Netzwerke, sowohl in quantitativer wie auch in qualitativer Hinsicht. Dies gilt prinzipiell für alle Befragten, auch wenn bei Menschen mit Migrationshintergrund Verwandte einen etwas größeren Anteil am sozialen Netzwerk haben als bei Bewohner*innen ohne Migrationshintergrund. Insbesondere bei Unterstützungsanlässen, die einen hohen Grad an Vertrauen voraussetzen, scheinen verwandtschaftliche, vor allem familiäre Beziehungen, unerlässlich. Die verwandtschaftlichen Netzwerke sind durch eine größere Multiplexität geprägt als andere Arten von Beziehungen. Verwandtschaft und Familie nehmen damit – insgesamt betrachtet – den wichtigsten Stellenwert für die soziale Organisation des gesellschaftlichen Zusammenlebens ein.

Nachbarschaftliche Netzwerke sind demgegenüber vor allem für niedrigschwellige instrumentelle Hilfe bedeutsam. Abgesehen von verwandtschaftlichen Netzwerken sind sie in Bezug auf ihre Multiplexität vielfältiger als alle anderen Beziehungen. Dabei bedeutet eine gute Einbettung in lokale Nachbarschaftsbeziehungen keinen Widerspruch zu den für viele bedeutsamen transnationalen Bezügen, in die vor allem Familien mit Migrationshintergrund eingebettet sind. Transnationale bzw. -lokale Netzwerke und Mobilitäten lassen sich durchaus mit lokalen, regionalen und nationalen Beziehungen kombinieren, die als unterschiedliche Ressourcen genutzt werden können, wobei alle Netzwerke eine wichtige Rolle für die Gestaltung des familiären Alltagslebens im Quartier zu spielen scheinen. Neben *bonding ties* zu Mitgliedern der eigenen Verwandtschaft und innerhalb der Nachbarschaft werden zahlreiche *bridging ties* unterhalten, die als ergänzende Ressourcen fungieren. Die oft vorgenommene unterschiedliche Bewertung dieser beiden Arten von Beziehungen hat sich dabei nicht als sinnvoll herausgestellt, wie auch Farwick et al. (2019b) festgestellt haben. Von einer »anonymen Hochhaussiedlung« oder sozialer Isolation der Bewohner*innen, erkennbar an einer mangelnden Verflechtung in verwandtschaftliche oder sonstige soziale

Netze, wie es die anfangs benannten stereotypen Sichtweisen auf Großwohnsiedlungen implizieren, kann jedenfalls für die große Mehrheit der Befragten nicht gesprochen werden. Unabhängig von ihren Hintergründen empfinden viele Bewohner*innen die Nachbarschaft als funktionierend und nutzen diese entsprechend als soziale Ressource in unterschiedlichen Kontexten.

Auch das Bild eines »lokalisierten Kollektivs« (Berding 2020, S. 77), also eines Quartiersraums bzw. eines Kollektivs, das sich mit Absicht nach außen abgrenzt, trifft nicht auf die Lenzsiedlung zu. Unsere Ergebnisse verweisen vielmehr auf eine Vielzahl an unterschiedlichen funktionierenden Netzwerken in- und außerhalb eines heterogenen Quartiers, die als Potenziale des urbanen Zusammenlebens genutzt werden. Ein Vergleich mit Befunden aus Studien zu anderen Quartieren (z. B. Berding 2020; Althaus 2018) zeigt, dass die Lenzsiedlung mit dieser insgesamt funktionierenden Netzwerkstruktur keine Ausnahme ist, lokalisierte Unterstützungsstrukturen jedoch auch keine Selbstverständlichkeit sein müssen, wie beispielsweise für ostdeutsche Ankunftsquartiere festgestellt wurde (z. B. El-Kayed et al. 2024). Ein Erklärungsansatz besteht möglicherweise darin, dass die Lenzsiedlung – anders als ostdeutsche Großwohnsiedlungen – bereits seit über 30 Jahren von Immigration und kultureller Vielfalt geprägt ist. Es würde sich für künftige Studien sicher lohnen, dieser Frage genauer nachzugehen.

Die Ergebnisse unserer Studie weisen darüber hinaus einmal mehr darauf hin, dass die im Rahmen der postmigrantischen Debatte aufgestellte Forderung nach einer Abkehr von etablierten hegemonialen Diskursen über »Parallelgesellschaften« und von negativen Zuschreibungen auf Grundlage eines bestimmten Wohnortes notwendig ist. Eine höhere nationale (und damit auch kulturelle) Diversität scheint auch in Nachbarschaften anderer deutscher Städte Hand in Hand zu gehen mit häufigeren und engeren Interaktionen als bei geringerer Diversität (Schönwälder et al. 2016, S. 69, 82–87). Solche Netzwerke, die über ethnisch-kulturelle Grenzen hinweg reichen, sind für einen Großteil zumindest der städtischen Bevölkerung in Deutschland auch die Norm (Schönwälder et al. 2016, S. 79). Wie die vorliegende Studie gezeigt hat, können sie als wichtige, mitunter lebenslang wirksame Ressourcen dienen, auch wenn kulturelle Differenz in anderen Fällen Grenzen herstellen kann. Zudem hat sich gezeigt, dass es sinnvoll war, unsere Forschung insofern zu »entmigrantisieren«, als dass die Untersuchung nicht auf Bewohner*innen mit Migrationshintergrund beschränkt war und damit auch übergreifende Netzwerkressourcen erfassen konnte (vgl. Berding 2020, S. 68; Hans et al. 2019, S. 517).

Trotz aller methodischen Probleme und auch wenn die Netzwerkanalyse nur Befunde für einen kleinen Teil der Bewohnerschaft liefern konnte, können die gewonnenen Erkenntnisse dazu beitragen, den noch immer verbrei-

teten undifferenzierten und pauschalisierenden Perspektiven auf Großwohnsiedlungen ein differenzierteres Bild entgegenzusetzen, das nicht primär existierende Probleme in den Fokus nimmt und diese ethnisiert oder migrantisiert, sondern den Blick auf bestehende Ressourcen in Form von sozialen Netzwerken lenkt, die es in Zukunft weiter zu stärken gilt.

6 Literatur

- Alber, Erdmute, Bettina Beer, Julia Pauli, und Michael Schnegg, Hrsg. 2010. *Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven*. Berlin: Reimer.
- Althaus, Eveline. 2018. *Sozialraum Hochhaus. Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Großbauten*. Bielefeld: transcript.
- Beer, Bettina. 2017. Kultur und Ethnizität. In *Ethnologie. Einführung in die Erforschung kultureller Vielfalt*, Hrsg. Bettina Beer, Hans Fischer, und Julia Pauli, 71–88. Berlin: Reimer.
- Berding, Nina. 2020. *Alltag im urbanen Quartier. Eine ethnografische Studie zum städtischen Zusammenleben*. Wiesbaden: Springer VS.
- Blasius, Jörg, Jürgen Friedrichs, und Jennifer Klöckner. 2008. *Doppelt benachteiligt? Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BMBF. 2016. Bekanntmachung: Richtlinie zur Förderung der Maßnahme »Migration und gesellschaftlicher Wandel« im Rahmen des Forschungsrahmenprogramms »Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften«. Bundesanzeiger vom 15.11.2016. https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/bekanntmachungen/de/2016/11/1272_bekanntmachung.html. Zugriff: 13.6.2022.
- BMBF. 2021. News: Broschüre: Migration und gesellschaftlicher Wandel – Förderlinie des BMBF, 17.2.2021. <https://www.geistes-und-sozialwissenschaften-bmbf.de/de/Braschure-Migration-und-gesellschaftlicher-Wandel-Forderlinie-des-BMBF-2176.html>. Zugriff: 13.6.2021.
- Bojadžijev, Manuela, und Regina Römhild. 2014. Was kommt nach dem »transnational turn«? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung. In *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*, Hrsg. Labor Migration, 10–24. Berlin: Panama.
- Carsten, Janet. 2004. *After Kinship*. Cambridge: Cambridge University Press
- Cohen, Jacob. 1988. *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences*. 2. Aufl. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Drotbohm, Heike. 2010. Begrenzte Verbindlichkeiten: Zur Bedeutung von Reziprozität und Kontribution in transnationalen Familien. In *Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven*, Hrsg. Erdmute Alber, Bettina Beer, Julia Pauli, und Michael Schnegg, 175–202. Berlin: Reimer.
- El-Kayed, Nihad, Leoni Keskinliç, Vojin Šerbedžija, und Anna Wiegand. 2024. Arriving in Peripheral Neighborhoods: Dimensions of Inclusion and Exclusion in a Large East German Housing Estate. In *Arrival Neighborhoods in Europe since the mid-19th Century. Migrations, Cities, Infrastructures.*, Hrsg. David Templin, 244–267. New York: Routledge.

- Espahangizi, Kijan. 2016. Das Postmigrantische ist kein Kind der Akademie. *Geschichte der Gegenwart*, 12.6.2016. <https://geschichtedergegenwart.ch/das-postmigrantische-kein-kind-der-akademie/>. Zugriff: 19.8.2021.
- Farwick, Andreas, Heike Hanhörster, Tobias Knorn, Isabel Rabos Lobato, Reiner Stau- bach, Wiebke Striemer, und Dennis Zilske. 2019a. Soziale Integration im Quartier. Förderung von Netzwerken und Begegnungen in benachteiligten Sozialräumen. FGW-Studie Integrierende Stadtentwicklung 11. https://www.fgw-nrw.de/fileadmin/user_upload/FGW-Studie-ISE-11-Farwick-2019_09_05-komplett-web.pdf. Zugriff: 22.2.2023.
- Farwick, Andreas, Heike Hanhörster, Isabel Ramos Lobato, und Wiebke Striemer. 2019b. Neighbourhood-Based Social Integration. The Importance of the Local Context for Different Forms of Resource Transfer. *Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning* 77 (4): 417–434.
- Fischer, Gundula. 2010. »Verwandtschaft schafft Arbeit – Arbeit schafft Verwandtschaft«: Überlegungen zur Konstruktion von Verwandtschaft in einem tansanischen Betrieb. In *Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven*, Hrsg. Erdmute Alber, Bettina Beer, Julia Pauli, und Michael Schnegg, 203–224, Berlin: Reimer.
- Foroutan, Naika. 2016. Postmigrantische Gesellschaft. In *Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration*, Hrsg. Heinz-Ulrich Brinkmann und Martina Sauer, 227–254. Wiesbaden: Springer.
- Foroutan, Naika. 2019. *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript.
- Foroutan, Naika, Juliane Karakayali, und Riem Spielhaus, Hrsg. 2018. *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Friedrichs, Jürgen, und Sascha Triemer. 2009. *Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten*, 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fuchs, Eva. 2015. *Transnationalismus in Marokko. Eine Fallstudie*. Hamburg: Dr. Kovač.
- Gaonkar, Anna Meera, Astrid Sophie Øst Hansen, Hans Christian Post, und Moritz Schramm, Hrsg. 2021. *Postmigration. Art, Culture, and Politics in Contemporary Europe*. Bielefeld: transcript.
- Goulbourne, Harry, Tracey Reynolds, John Solomos, und Elisabetta Zontini. 2010. *Transnational Families. Ethnicities, Identities and Social Capital*. London: Routledge.
- Günther, Julia. 2015. Soziale Unterstützung und Nachbarschaft. In *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven*, Hrsg. Christian Reutlinger, Steve Stiehler, und Eva Lingg, 189–200. Wiesbaden: Springer VS.
- Halves, Edith, Margret Kruse, und Simon Güntner. 2013. Der Lenztreff. Exemplarische Untersuchung eines sozialräumlichen Angebots. Herausgegeben vom Fachamt Jugend- und Familienhilfe-Eimsbüttel/Region 2, Lenzsiedlung e.V. und Rauhes Haus. <https://www.lenzsiedlung.de/veroeffentlichungen/behoerndliches/>. Zugriff: 4.10.2024.
- Hanhörster, Heike. 2014. *Türkeistämmige Eigentümer in Migrantenvierteln. Soziale und räumliche Mobilität der zweiten Generation*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hans, Nils, Heike Hanhörster, Jan Polívka, und Sabine Beißwenger. 2019. Die Rolle von Ankunftsräumen für die Integration Zugewanderter. Eine kritische Diskussion des Forschungsstandes. *Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning* 77 (5): 511–524.

- Haumann, Sebastian, und Swenja Hoschek, Hrsg. 2020. *Großsiedlungen als Problemkonstruktion*. Stuttgart: Forum Stadt.
- Häußermann, Hartmut, und Walter Siebel. 2004. *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Hill, Marc, und Erol Yıldız, Hrsg. 2018. *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen, Ideen, Reflexionen*. Bielefeld: transcript.
- Hirsch, Jennifer S. 2003. *A Courtship After Marriage. Sexuality and Love in Mexican Transnational Families*. Berkeley: University of California Press.
- Hüllemann, Ulrike, Bettina Brüschweiler, und Christian Reutlinger. 2015. Räumliche Aspekte von Nachbarschaft – eine Vergewisserung. In *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven*, Hrsg. Christian Reutlinger, Steve Stiehler, und Eva Lingg, 23–33. Wiesbaden: Springer VS.
- Jakoby, Nina. 2008. Die Wahl von Verwandten: eine soziologische Betrachtung verwandtschaftlicher Beziehungen. In *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilband 1 und 2*, Hrsg. Karl-Siegbert Rehberg, 1717–1726. Frankfurt a. M.: Campus. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152465>. Zugriff: 17.2.2023.
- Karraker, Meg Wilkes. 2013. *Global Families*. 2. Aufl. Los Angeles: Sage.
- Kronauer, Martin, und Martin Häußermann. 2019. Inklusion – Exklusion als strukturierendes Element des Sozialraums. In *Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich*, Hrsg. Fabian Kessl und Christian Reutlinger, 187–202. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Kuper, Adam. 2018. We Need to Talk About Kinship. *Anthropology of this Century* (23). <http://aotpress.com/articles/talk-kinship/>. Zugriff: 17.2.2023.
- Kurtenbach, Sebastian. 2017. *Leben in herausfordernden Wohngebieten. Das Beispiel Köln-Chorweiler*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kurtenbach, Sebastian. 2024. *Soziologie der Nachbarschaft. Befunde zu einer komplexen Selbstverständlichkeit*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Landhäußler, Sandra. 2015. Soziales Kapital und Nachbarschaft. In *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven*, Hrsg. Christian Reutlinger, Steve Stiehler, und Eva Lingg, 169–176. Wiesbaden: Springer VS.
- Lawaetz-Stiftung. Hrsg. 2012. Abschlussbericht. Nachsorge Lenzsiedlung. <https://www.lenzsiedlung.de/wp/wp-content/uploads/2020/09/Stadtteilentwicklung-Abschlussbericht-Nachsorge-2012-redu.pdf>. Zugriff: 14.10.2024.
- Lenzsiedlung e.V. Hrsg. o.J. *Rakete. Die Lenzsiedlung, eine Sonderausgabe*. Hamburg: Eigendruck.
- Lenzsiedlung e.V. Hrsg. 2022. *Apollo No. 1*. [https://www.familienkulturen.de/wp/Downloads/Apollo_final_web_kl\(1\).pdf](https://www.familienkulturen.de/wp/Downloads/Apollo_final_web_kl(1).pdf). Zugriff: 14.10.2024.
- Levitt, Peggy. 2001. *The Transnational Villagers*. Berkeley: University of California Press.
- Lölsdorf, Diana, Katja Weidtmann, Astrid Wonneberger, und Sabina Stelzig. 2022. Bedarfsanalyse. Untersuchung der Bedarfe der Bewohner*innen der Lenzsiedlung im Hinblick auf die Angebote der Lenzsiedlung e.V. https://www.familienkulturen.de/wp/Downloads/220131_Abschlussbericht%20Bedarfsanalyse_HAW_final.pdf. Zugriff: 14.6.2022.
- Madianou, Mirca, und Daniel Miller. 2012. *Migration and New Media. Transnational Families and Polymedia*. London: Routledge.

- Petermann, Sören. 2015. Soziale Netzwerke und Nachbarschaft. In *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven*, Hrsg. Christian Reutlinger, Steve Stiehler, und Eva Lingg, 177–188. Wiesbaden: Springer VS.
- POMIKU – postmigrantische Familienkulturen. 2022. Verbundprojektseite. <https://www.familienkulturen.de/>. Zugriff: 16.10.2024.
- Reutlinger, Christian, Steve Stiehler, und Eva Lingg. 2015. Die Nachbarschaft soll es richten – Allgegenwärtigkeit eines Konzepts. In *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven*, Hrsg. Christian Reutlinger, Steve Stiehler, und Eva Lingg, 11–21. Wiesbaden: Springer VS.
- Römhild, Regina. 2015. Jenseits ethnischer Grenzen. Für eine postmigrantische Kultur- und Gesellschaftsforschung. In *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*, Hrsg. Erol Yildiz und Marc Hill, 37–48. Bielefeld: transcript.
- Schnegg, Michael, Julia Pauli, Bettina Beer, und Erdmute Alber. 2010. Verwandtschaft heute: Positionen, Ergebnisse und Perspektiven. In *Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven*, Hrsg. Erdmute Alber, Bettina Beer, Julia Pauli, und Michael Schnegg, 7–44. Berlin: Reimer.
- Schnegg, Michael, und Hartmut Lang. 2002. Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung. *Methoden der Ethnographie* (1). <http://ethnographic-methods.org/wp-content/uploads/2018/08/Netzwerkanalyse.pdf>. Zugriff: 14.6.2022.
- Schnur, Olaf, Matthias Drilling, und Philipp Zakrzewski. 2013. Migrationsort Quartier – zwischen Segregation, Integration und Interkultur. In *Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur*, Hrsg. Olaf Schnur, Philipp Zakrzewski, und Matthias Drilling, 9–16. Wiesbaden: Springer VS.
- Schönwälder, Karen, Sören Petermann, Jörg Hüttermann, Steven Vertovec, Miles Hewstone, Dietlind Stolle, Katharina Schmid, und Thomas Schmitt. 2016. *Diversity and Contact. Immigration and Social Interaction in German Cities*. London: Palgrave Macmillan.
- Schweizer, Thomas. 1996. *Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*. Berlin: Reimer.
- Schweizer, Thomas, Michael Schnegg, und Susanne Berzborn. 1998. Personal Networks and Social Support in a Multiethnic Community of Southern California. *Social Networks* 20 (1): 1–21.
- Stadtteilbüro Lenzsiedlung der Lawaetz-Stiftung. Hrsg. 2007. *Aktive Stadtteilentwicklung in der Lenzsiedlung 2000 bis 2006. Die Lenzsiedlung – die Queen Mary von Eimsbüttel*. Hamburg: Bezirksamt Eimsbüttel.
- Stelzig, Sabina, und Katja Weidtmann. 2023. Familie in der postmigrantischen Gesellschaft. Einstellungen zum Familienleben in einer Großwohnsiedlung. In *Werte und Wertewandel in der postmigrantischen Gesellschaft*, Hrsg. Astrid Wonneberger, Sabina Stelzig, Katja Weidtmann, und Diana Lölsdorf, 145–186. Wiesbaden: Springer.
- Thelen, Tatjana. 2010. Verbundenheit und Unterstützung im Alter: Verwandtschaft, Freunde und Institutionen in Ostdeutschland. In *Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven*, Hrsg. Erdmute Alber, Bettina Beer, Julia Pauli, und Michael Schnegg, 225–248. Berlin: Reimer.
- Teichler, Nils, Jean-Yves Gerlitz, Carina Cornesse, Clara Dilger, Olaf Groh-Samberg, Holger Lengfeld, Eric Nissen, Jost Reinecke, Stephan Skolarski, Richard Traunmüller, und Lena Verneuer-Emre. 2023. Entkoppelte Lebenswelten? Soziale Beziehungen und gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland. Erster Zusammenhalts-

- bericht des FGZ. Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik (SOCIUM) und Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ). <https://doi.org/10.26092/elib/2517>. Zugriff: 22.10.2024.
- Templin, David. Hrsg. 2024. *Arrival Neighborhoods in Europe since the mid-19th Century. Migrations, Cities, Infrastructures*. New York: Routledge.
- Völker, Beate, und Henk Flap. 2007. Sixteen Million Neighbors. A Multilevel Study of the Role of Neighbors in the Personal Networks of the Dutch. *Urban Affairs Review* 43 (2): 256–284.
- Wonneberger, Astrid, Diana Lölsdorf, Katja Weidtmann, und Sabina Stelzig. 2021. Der lange Schatten der Lenzsiedlung. Strategien zum Umgang mit Stigmatisierung in einer Großwohnsiedlung. *standpunkt: sozial* (3): 38–54.
- Yildiz, Erol. 2007. Urbaner Wandel durch Migration. Das Beispiel eines Einwandererquartiers in Köln-Mülheim: die Keupstraße. *vhw Forum Wohneigentum* (6): 319–325.
- Yildiz, Erol, und Marc Hill. Hrsg. 2015. *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld: transcript.